Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 31

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645380

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Quelle des Glücks.

3

Roman von Erich Kunter.

Flüchtig schaute Otto Schlehauf die Briefschaften durch und bat dann das Schreibfräulein zu sich, der er einen englischen Brief diktierte. Die ausländische Korrespondenz zu erledigen war das einzige, was ihm an der Bureauarbeit Freude machte. Er hatte Vorliebe für fremde Sprachen und ausgeprägtes Sprachgefühl. Alle anderen Arbeiten aber waren ihm sterbenslangweilig.

Nach dem Diktat strich er dem netten blonden Mädel übers Haar und fragte sie unvermittelt: „Haben Sie auch schon mal einem guten alten Onkel einen bösen Streich gespielt?"

Das Mädel, das den jungen Chef gern sah, gedachte auf diese wunderliche Frage ein längeres Gespräch zu beginnen. Aber Otto Schlehauf griff schnell nach Hut und Mantel.

Wie kam er nur zu dieser dummen Frage? Er merkte erst jetzt, daß ihn das Telephongespräch immer noch bewegte. In der Tat, er war ernstlich verstimmt, gestand er sich ein. Wie, wenn er nun die Hand gereicht hätte zu einem Streich, der nicht mehr harmlos genannt werden konnte! Das wäre ihm aber aufrichtig leid. Andererseits war es ja wirklich lustig, was die beiden vor hatten. Solche Kateridee von der Wera Borodin, dem guten Harry Stephan einen Floh ins Ohr zu setzen, er solle auf seinem sonst völlig wertlosen Besitztum bei Czasnau, unweit Klingenmoos, nach der vor langen Jahren versiegten Quelle graben. Der Onkel würde Maul und Augen aufsperren, wenn er von dem neuen, bedrohlichen Konkurrenzunternehmen hörte. Nein, es war zu ulkig; man konnte es nicht ernst nehmen. Ein Narrenscherz, eine Filmlustspielidee, sonst nichts! Pat und Patachon mochten solche romantischen Einfälle verwirklichen, aber doch nicht ernsthafte Menschen! Er begriff den sonst so nüchtern denkenden Harry nicht mehr, daß er sich zu so etwas hergab. Aber er mußte wohl ganz und gar behext von dieser Teufelsrussin sein. Sie und ihr mysteriöser Stiefvater, Peter Borst, der sich immer wie ein geheimnisvoller Puppenspieler im Hintergrund hielt, hatten den guten Jungen ganz in ihrer Gewalt. Wenn das nur gut ging!

Otto lachte vor sich hin; er hatte seine gute Laune wieder. Ach was, das ganze Leben war eine Komödie und anders durfte man sich darin auch nicht bewegen als lachend und stets zu Streichen aufgelegt. Sollten die drei sehen, wie sie miteinander fertig wurden!

Er nahm das Mittagessen wie immer im Club ein, spielte dann die übliche Partie Billard im Caféhaus und besuchte nachmittags Harry Stephan und seine Freundin Wera. Die Angelegenheit, deretwegen Otto mit Harry telephoniert hatte, wurde kaum noch erwähnt. Der leichtlebige Otto hatte schon längst wieder andere Gedanken im Kopfe und flirtete mit Wera, einer Frau von aparter Schönheit und stattlicher Erscheinung.

Um sechs Uhr machte er sich dann auf und rückte zum Nachtmahl mit einem halben Dutzend Theaterkarten an.

Schwager Kurt war inzwischen mit seiner sehenswerten Limousine aus Cottbus eingetroffen. Im ganzen Wesen und auch im Aeußeren zeigten die beiden jungen Herren, Kurt und Otto, viel Aehnlichkeit miteinander. Beide waren schlank und gut gebaut, lebenslustig, liebenswürdig im Umgang und legten viel Wert auf äußere Eleganz. Sie fanden sich auch gegenseitig sehr sympathisch, und wenn Kurt hin und wieder nach Berlin kam, so nur deshalb, um sich mal wieder mit seinem „werten Herrn Schwager" anständig zu unterhalten und einen ausgiebigen Bummel durch das Berliner Nachtleben zu machen.

„Der kluge Mann sorgt vor", lachte Kurt Brüggemann, als sein Schwager die Theaterkarten zückte. „Du bist der reinste Haushofmeister, der immer alles aufs Beste arrangiert. Also Kinder, dann wollen wir uns mal ranhalten."

Otto belegte Kurt mit Beschlag, erzählte ihm von seinen neuesten Rennwetten, von dem Preis, den er beim Turnier der Amateurbillardspieler davon getragen habe, von einem neuen, fabelhaften Cocktail, dessen Erfinder er sei, und den man im Café Westend nach ihm benannt habe.

„Ja, an der Quelle sitzt der Knabe", sagte Kurt wehmütig. „Du hast es da eben schön."

„Und du hast das Auto", erwiderte Otto, „ also wahrscheinlich den besseren Teil erwählt."

„Treffen wir ein Abkommen", schlug Kurt vor. „Ich besuche dich jede Woche mal mit meinem Wagen, der dir dann zur Verfügung steht; und du stehst mir dafür in den langen Winternächten als Zeitvertreiber zur Verfügung."

Damit war Otto Schlehauf einverstanden. —

Im Theater zogen die üblichen Revuebilder auf der Bühne vorüber: ewig lächelnde Mädchen, dutzendweise in allen möglichen und unmöglichen Kostümen; dazwischen befrackte Herren und die stets beschäftigte Diva, die ihre Toiletten vorführte.

Der alte Brüggemann fühlte umsomehr seine innere Niedergeschlagenheit, je toller und bunter es dort vorn an der Rampe herging. Er vernahm schon gar nichts mehr von dem Singen und Tanzen, hörte nur noch Geräusche, die seinem Ohr weh taten.

In der Pause bemerkte Otto Schlehauf in einer gegenüberliegenden Loge Bekannte. Er ging hinüber, brachte sie nach kurzer Zeit mit und stellte seinen Angehörigen Herrn und Frau Meinhardt, ein junges Ehepaar, vor.

„Siehst du", sagte Otto später zu seiner Schwester Hedwig, „in diese Kreise könntest du auch hineinkommen. Es ist ein Jammer, daß du in dem altmodischen Gerümpel versauern und vertrauern mußt. Aber warte nur, ich werde dich jetzt bald aus deinem Aschenbrödeldasein befreien. Du kannst eine Rolle in der Gesellschaft spielen, bist hübsch, nicht dumm, und vor allem kein armes Mädel. Laß mich mal machen! Du wirst dein Leben genießen. Na, nun erschrick nur nicht: man kann trotzdem eine anständige Frau bleiben."

Hedwig drückte ihrem Bruder dankbar die Hand und schmiegte sich an ihn. Heiße Wünsche und Hoffnungen waren in ihrem einfachen Herzen erwacht und ihr Blut rann, von dem ungewohnten Theatervergnügen noch erregt, schneller durch die Adern. Ach, solch ein schneidiger Kavalier wie der heute auf der Bühne, welcher Herr aller Lebenslagen und Liebling der Frauen war, wäre wohl begehrenswert. Nur müßte er natürlich etwas solider sein und treu in der Ehe. Auch ein Titel oder ein „von" wäre nicht zu verachten. Z. B. war die Frau von Meinhardt um ihren Gatten zu beneiden. Von Otto wußte sie, daß Frau von Meinhardt auch eine Bürgerliche gewesen sei, eine geborene Stilke, und Geld habe sie nicht mal viel gehabt. Also, warum sollte ihr, der hübschen und vermöglichen Hedwig Schlehauf, nicht auch solches Glück widerfahren? Natürlich, hinter dem Ofen würde sie das Ideal ihres Gatten nicht kennen lernen. Aber Otto hatte ihr ja versprochen, sich ihrer anzunehmen. Sie vertraute ihm und war voll glücklicher Erwartungen und seliger Träume.

*

Kurt Brüggemann führte seine „Familienfuhre" am anderen Morgen fröhlich und sicher nach Cottbus. Die allzeit heitere und leider allzu redselige junge Frau Hilde begrüßte Eltern und Schwiegervater, Bruder und Schwester in ihrer überschwänglichen Art.

Dann zeigte sie stolz ihr neues Heim. Sie hatten sich vor wenigen Monaten eine kleine Villa gekauft, die Frau Hilde nun ganz modern und geschmackvoll ausgestattet hatte. Sie neigte gleich ihrem Manne zum Luxus und Wohlleben; beide Ehegatten konnten sich's aber noch lange nicht nach Wunsch einrichten, denn die Erträgnisse des Geschäftes entsprachen kaum ihren kostspieligen Neigungen.

Familie Schlehauf kam aus dem Staunen nicht heraus, wie „fürstlich" das junge Paar eingerichtet sei ...

„Aber Kinder, übernehmt ihr euch auch nicht?" fragte Vater Schlehauf besorgt. „Denn all das könnt ihr doch unmöglich bar bezahlen."

„Das tut man heutzutage auch nicht", entgegnete Kurt lachend. „Aber laß dir keine grauen Haare wachsen, Vater! Wir wissen schon, bis zu welcher Grenze wir gehen dürfen. Gewiß wird es uns nicht leicht fallen, den ganzen Segen zu bezahlen; Auto, Einrichtung, Haus und dazu den Neubau der Fabrik und die neuen Maschinen. Doch werden wir allen Verpflichtungen allmählich nachkommen."

„Was, Neubau der Fabrik und Maschinen?" erkundigte sich Brüggemann sen. erstaunt. Davon wußte ich nichts! Hast du denn einen Nabob beerbt? Auf normale Weise kannst du das alles doch nicht bewältigen und unternehmen!"

Hedwig Schlehauf betrachtete mit Bewunderung und Neid die kostbaren Möbel und prachtvoll ausgestatteten Räume, die, wie im Museum weit geöffnet, ihre Herrlichkeiten vor dem Auge ausbreiteten. Durch eine Flucht von Zimmern sah man ganz hinten in das intime Weiß des Schlafgemachs.

„Und warum habe ich das alles nicht?" fragte sich Hedwig. Ihr Blick traf denjenigen ihres Bruders. Verständnisinnig nickte Otto, als wolle er sagen: Laß nur: Hedwig, ich werde es schon machen.

Brüggemann sen. brannte darauf, die Fabrik zu besichtigen. Die Frauen interessierte das Heim Hildes weit mehr, und so blieben sie zu Hause. Kurt führte die drei Herren in fünf Minuten zur Fabrik.

Der Anblick des lichten Neubaus, seine praktische Einteilung und großen Räume, die nach modernen, hygienischen Grundsätzen geschaffen waren, lösten allseitig Bewunderung und Anerkennung aus.

Kurt Brüggemann geleitete seinen Vater und Otto durch den Maschinensaal, in dem die Webstühle neuester englischer Konstruktion ohrenbetäubenden Lärm vollführten; dann durch alle anderen Abteilungen und Werkstätten, während Richard Schlehauf, der die neuen Fabrikanlagen bereits kannte, ins Kontor zu dem alten Prokuristen Eßwein ging, mit dem er selber jahrzehntelang zusammen gearbeitet hatte. Eßwein war gewissermaßen der Mitbegründer des Unternehmens vor nunmehr vierzig Jahren gewesen.

Aus ganz kleinen Verhältnissen stammte der Fabrikant Schlehauf. Er hatte sich aber nicht heraufgearbeitet, dazu war er gar nicht begabt, rücksichtslos und energisch genug. Sondern er hatte einfach Glück gehabt. In einem kleinen Spreewalddorf war er herangewachsen; seine Eltern betrieben einen kleinen Laden dort; der Vater ging selber mit Koffern und einem hölzernen Kasten über Land, um seine Waren an den Mann, in diesem Falle an die Bauern zu bringen.

Der Knabe hatte keine besonderen Talente gezeigt, auch war er schwerfällig und wenig aufnahmefähig. Was lag näher, als der Nachfolger des Vaters zu werden? So nahm er nach dessen Tode die verwaisten ledernen Koffer, schnallte sich den unförmigen hölzernen Kasten auf den Rücken und trat die „eingeführte Tour" an. Den Bauern war er so sympathisch, wie es der Vater gewesen war. Er verstand sich mit ihnen; erzählte ihnen Geschichten und packte seine Hemden, Unterhosen und Tuche aus.

Der Glücksfall trat mit seiner Verheiratung ein. Seine Frau erbte bald zwei kleine Grundstücke in Berlin und zwar in einer Gegend, wo die Grundstückpreise gerade um diese Zeit schwindelerregend in die Höhe gingen. Schlehauf war kein Spekulant und doch paßte er den richtigen Augenblick ab, zu dem er das Terrain am vorteilhaftesten verkaufte. Die hohen Summen, die er dafür löste, reichten vollkommen aus, einen großen Betrieb zu gründen. Der Cottbuser Lieferant seiner Tuche starb eben jetzt; Schlehauf knüpfte Verhandlungen mit dem seitherigen Geschäftsführer Eßwein an. Der Mann genoß von vornherein sein volles Vertrauen, die Uebernahmebedingungen waren günstig, und so kaufte Schlehauf kurz entschlossen die Fabrik. Unter Anleitung Eßweins erwarb er sich bald die nötigen Kenntnisse der Branche an, und er führte mit ihm zusammen den Betrieb fünfunddreißig Jahre lang. Die Firma wurde weit und breit als solid und leistungsfähig gerühmt. Schlehauf hatte eine schöne, erfolgreiche Lebensarbeit getan und überließ seinem Schwiegersohn nach Einarbeitung das Geschäft. —

„Sie sehen recht sorgenvoll drein, mein Lieber", sagte Schlehauf zu Eßwein, seinem treuen früheren Bundesgenossen. „Fehlt Ihnen etwas oder sind Sie wieder mit den Geschäftsmethoden meines Schwiegersohnes unzufrieden?"

Eßwein zuckte die Achseln. „Sie müßten selber allmählich drauf kommen, daß wir mit diesen Ausgaben nicht Schritt halten können."

„Ich verstehe, Eßwein, Sie können sich durchaus nicht mit dem neuen Kurs befreunden. Offen gestanden: ich auch nicht. Aber wir haben's auf unsere Art geschafft; nun sollen es die Jungen auf ihre Art versuchen. Ich bin nicht dafür, ihnen ins Handwerk zu pfuschen."

„Aber man darf sie auch nicht gerade in allem gewähren lassen; es steht doch keine Jahrmarktsbude, sondern eine alte, solide Firma, Ihre Lebensarbeit auf dem Spiele. Sie dürfen nicht einfach zusehen, wie das mit aller Gewalt zugrunde gerichtet wird, was Sie in fünfunddreißig Jahren aufgebaut haben."

„Na, na, so schlimm wird es wohl nicht sein. Sie sind ja auch noch da, Eßwein."

Der lachte bitter. „Was ich schon noch zu sagen habe! Ich merke seit langem, daß ich dem jungen Herrn nur lästig bin, und daß er die nächste Gelegenheit benutzen wird, um sich zum unumschränkten Alleinherrscher zu machen!"

„Sie werden ungerecht, lieber Freund. Sie verstehen die neue Zeit nicht. Ich habe auch zwei Augen, die klar und kritisch blicken, und ich habe manches gesehen, was mir Freude gemacht hat. Die Anschaffung der neuen Webstühle zum Beispiel ist unbedingt eine Tat Brüggemanns gewesen, die man billigen muß. Um so mehr, als sie uns als Versäumnis anzurechnen ist. Die Webstühle sind eine teure Anschaffung, die wir verscheuten. Aber sie lohnen sich dreifach. Mein Schwiegersohn ist in vielen Dingen zweifellos weitblickend und hat Unternehmungsgeist."

„Verantwortungsgefühl muß den Unternehmungsgeist ergänzen. Von Verantwortungsgefühl zeugt es aber nicht, wenn man seine Laufbahn damit beginnt, seine Privatbedürfnisse zu befriedigen und einen flotten Lebenswandel zu führen."

„Sie gehen weit, Herr Eßwein ..."

„Nicht zu weit! Aber trotzdem genug davon! Klatsch verzapfe ich nicht und wenn ich so etwas zur Sprache bringe, so hat es einen triftigen Grund. Da Sie schon mal hier sind, Herr Schlehauf, bitte ich Sie, die Bücher zu prüfen und möglichst für heute Abend eine Konferenz anzuberaumen. Ich werde dann alles sagen, was zu sagen ist und nötigenfalls für mich selbst die Schlußfolgerungen aus unserer Unterredung ziehen." (Fortsetzung folgt.)

Gebet.

Von Eduard Mörike.

Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.